Die Liebesfahrten der Eisheiligen [Fortsetzung]

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573594

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Liebesfahrten der Eisheiligen.

Von Victor Hardung, St. Gallen.

Nachdruck verboten
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Mummenschanz.

In einer kleinen Stadt war's, die eine alte Universität unterhielt, daß ich in eine Landsmannschaft geriet, wo sich die wildeste Jugend austobte. Kaum ein schöner Tag verging, daß wir nicht auf irgend ein Dörflein hinauszogen, um in einem Wirtsgarten zu zechen, und manche Sommernacht sah uns heimkehren, wann schon die Hähne den Morgen ausriefen und das nahende Licht des neuen Tages die Wege silberte.

Ein Dörflein gab's, das wir auch dann aufsuchten, wenn die Ungunst der Jahreszeit andere Gäste fernhielt. Dort lockte eine Landbrauerei mit einem alten heimeligen Gasthof, wo jede Jahreszeit ein besonderes Bräu brachte und eine derbe Kochkunst überreich für alle Bedürfnisse unseres opferwilligen Magens sorgte. Eine Tochter war im Hause, die der Küche vorstand, ein lang ragendes flachsblondes Mädchen, das wir nicht höher ehren konnten, als wenn wir uns zu einem Schlachtfeste einluden und für billiges Geld einpackten, als müßten wir uns für etliche Wochen im voraus versehen. Unser aller Verehrung war mit der Schönen, und, soweit es bei lockeren Gesellen möglich war, behandelten wir die stattliche Frieda als Dame. Eine Neigung hatte das Fräulein: es las gern rührselige Geschichten. Und da wir selber noch in dem Alter waren, wo einem bei allem Uebermut die Tränen so locker sitzen, daß man sie über Sentimentalitäten verschwenden mag, so fühlten wir mit unserer Gastgeberin und stöberten an altem und neuem Geschreibsel, die Augen zu nässen, zusammen, was in den staubigsten Winkeln moderte, und unsere Betriebsamkeit hätte ein Kollegium von Bücherläusen neidisch machen können.

In der Fastnachtszeit war's, daß wir wieder einmal ein Schlachtfest überwunden hatten und gerüstet waren, ein neues zu bestehen. Und zum Zeichen des Dankes für alle Guttaten, die ihre Kunst uns unermüdlich spendete, planten wir, unserer Gönnerin Frieda zum Namenstag ein Geschenk zu machen, das ihren romantisch phantastischen Neigungen schmeichle. Wobei wir auf den Gedanken verfielen, die schöne Frieda sei schließlich auch ein Mädchen in jenem Alter, da das Herz nach einem aufrichtigen Liebhaber verlange. Und alle unter uns, die bereit seien, nach bestem Wissen und Gewissen ein solches Amt auszuüben, mögen sich vereinigen und das Los ziehen. Und wen's treffe, den wolle man in ein buntes, der Fastnacht angepaßtes Gewand stecken und, so gewandelt, in eine sorglich ausgepolsterte Schachtel packen mit einem Herzchen und der Inschrift auf dem Deckel: Vivat Frieda! und dem Mädchen dieses Geschenk ins Kämmerlein stellen.

Wir glaubten uns alle zu einer solchen Sendung berufen, und so zogen wir denn, die ganze Bruderschaft miteinander, das Los. Und das Glück wollte mir wohl: ich machte den Treffer und zog von zwölf von einem Weihnachtsbaum übriggebliebenen Kerzlein das längste, ein blaßblaues mit goldenen Blümlein. Das geschah, während wir gedrängt in der Kneipe unserer Landmannsschaft zusammenhockten, einem schmalen, dunkeln Raum, wo wir notdürftig Platz hatten und bei Tage eine Lampe brennen mußten. Da sie von dem Wirtsgesinde schlecht geputzt wurde, ereignete es sich in diesem Augenblick, daß sie sich, was ihr bisweilen in den Sinn kam, stürmisch gebärdete und mit einem Puff einen Satz zur Decke machte, wieder in ihren Ring zurückfuhr, über diesen Sprüngen verlosch und nur noch durch Qualm und Gestank kündete, wo sie zu suchen war. Und als sie wieder glomm und glostete, ward ich als Sieger erkannt und ungesäumt zu einem Maskenverleiher geschleppt, daß er mir das Maß zu einer Pagentracht nehme: schwarzseidenen Kniehosen, grünem Schoßrock mit weißem Mieder, wozu dann noch blaue Strümpfe mit Schnallenschuhen, ein schwarzes Samtbarett, Spitzenhemd und ein Zierdegen kamen.

Also ward ich eingekleidet und gestriegelt und geschniegelt in eine starke, gut gefütterte Schachtel gelegt, auf deren Deckel in

einem rotwandigen Herzen in Goldschrift zu lesen war: Vivat Frieda! Rund herum waren silberglänzende Oesen, wie zum Zierat eingeschlagen, wodurch ausreichend Luft hereinkam. Zwei Dienstmannen waren aufgeboten worden, und die warteten schmunzelnd, bis ich mir es in der Schachtel bequem gemacht hatte, um sie sorglich aufzupacken und auf einen Wagen zu tragen. Das letzte, was ich sah, war das Gesicht eines langen Genossen, eines schwerblütigen und schweigsamen Gesellen, der verschmitzt auf mich herablächelte und tiefsinnig meinte: „Ueberrasche, wenn du überrascht sein willst!" Dann spürte ich, daß ich mit dem Wagen davonrollte und das Geräusch der Stadt um mich herumbrandete und wieder seltsam fern von mir verging. Und dann waren die Stimmen der Dienstmänner mir wieder nah, in Finsternis ging's hinein, wieder stahl sich Licht in mein Verließ, und ich vernahm, während ich fühlte, daß die Schachtel niedergesetzt worden war, wie eine helle klare Mädchenstimme erstaunt fragte: „Für mich soll das sein?"

Ein Gespräch entfernte sich, und ich lüftete leicht den Deckel, der innen von etlichen Häkchen gehalten ward. Und dann war ich mit einem Satz aus der Schachtel; die Stimme, die ich vernommen, war mir fremd, und ich wußte, daß mir die Landsmannschaft einen Streich gespielt und mich bei einer Unbekannten hatte absetzen lassen. Die Kammer, die ich jetzt schaute, konnte niemals der Frieda vom Dorfgasthaus eigen sein. Eine schöne Lampe stand etwas erhöht neben einer Nähmaschine, eine Insel in einer wahren Flut von Weißzeug. Auf einem Tisch duftete in einem bunten Kruge ein Strauß schöner Rosen; ein Lehnstuhl stand neben einem Vorhange, hinter dem das Messinggestäbe eines Bettes hervorblitzte. Ueberrasche, wenn du nicht überrascht sein willst! Jetzt wußte ich das verschmitzte Lächeln des Langen zu deuten, und ich sah mit einem Male, was ich vorher kaum beachtet — hundert kleine Zeichen eines heimlichen Einverständnisses zwischen ihm und der Frieda vom Dorfe. Und zürnen durfte ich ihm nicht, der gesorgt hatte, daß ich nicht in der Kammer seines Mädchens gelandet war.

Ich hatte eilig den Deckel auf die Schachtel gestülpt, an mir heruntergestrichen, und schon ging die Türe, und ein zierliches Mädchen trat ein, weißgekleidet. Ein paar große Augen starrten mich aus einem vom plötzlichen Schrecken bleichen Gesichte an, in dem nur der Mund rot leuchtete. Goldene Ringel lagen um Stirn und Schläfen, und das Licht spielte in schimmernden Fünklein um den edeln Kopf.

„Erschrecken Sie nicht, Fräulein!" bat ich. „Meine Freunde haben sich einen Streich herausgenommen — bitte, erschrecken Sie nicht! Ich führe nichts Böses im Schild und werde Sie sofort verlassen, wenn Sie mir sagen möchten, daß Sie mir die ungewöhnliche Art, Sie kennen gelernt zu haben, nachsehen wollen ..."

Eine helle Röte war in dem Gesicht des Mädchens aufgeflammt. Und dann begann ein Feuer in seinen Augen aufzuleuchten, zärtlich, innig, eine holde Wärme strahlte auf mich über, und die lieblichste Stimme kündete mir: „Verleugne dich nicht! Ach, ich bin so froh ... Voll Heimweh bin ich nach dir gewesen, so voll Heimweh! Ein Säckchen mit Safran habe ich mir unter das Kopfkissen gelegt, um nachts nicht weinen zu müssen. Aber jetzt muß ich's wegtun — die ihren Liebsten gefunden hat, und es dennoch braucht, bei der wirkt's so stark, daß sie sich zutode lachen muß. Lachen möcht ich schon — du! Aber ich möcht doch leben leben, leben! So gern ..."

Das Mädchen war mir um den Hals gefallen und küßte mich, und alles um mich herum war ein süßes Feuer, und die dunkle Wirrnis und Wildnis meiner Jugend war von mir gewichen, und beseligt stand ich und schaute Wege ins Licht.

„Du magst noch scherzen, daß ich nicht erschrecken möge!" schmollte das Mädchen, das mich in den Lehnstuhl gedrängt hatte und mir auf dem Schoße saß. „‚Vivat Frieda!' steht da auf der Schachtel. Du hast wohl gemerkt, wie ich dir aufgelauert habe, Tag für Tag. Und doch hast du's übers Herz gebracht, bis zu meinem Namensfeste zu warten! Ach, könnt ich's aushalten — ich würd's machen wie du und bis zu deinem Namensfeste warten, eh ich dir ein Küßlein gönnte!"

Und wieder blühte mir der Mund des Mädchens zu, und über seinen Küssen stürzte ich in meiner Erinnerung alles um und um, zu ergründen, ob ich das je gesehen, was auf mich gewartet haben wollte. Aber was ich so vertraut nahe fühlte, das war mir bis zur Stunde fremd gewesen. Und schon wollte ich mich, von dieser Zärtlichkeit in allen Tiefen aufgewühlt, offenbaren, ihm gestehen, daß eine seltsame Aehnlichkeit es getäuscht haben müsse, auch wenn ich mein Leben dafür geben möchte, der zu sein, den es in mir sehe, als es weiter plauderte:

„Wie oft hab ich hinter der Gardine gestanden, wenn du deinen Abendgang machtest! Und einmal habe ich gar ein Brieflein flattern lassen. Aber es ging über dich weg ins Wasser ..."

Ins Wasser ... Ich hatte die Gewohnheit, gern einen Leinpfad zu gehen, der sich am Kanal hinzog, wo sich Lastkähne aus Nord und Süd begegneten. Die Stadt hatte dort ihre letzten Häuser, und so wußte ich jetzt, wo ich war. Und dann war mir auch ein Abend nah, da ich einem Papierlein nachgeschaut hatte, das von einem hohen Stockwerk her in die goldene Dämmerung geflogen gekommen, einem schneeigen Vogel gleich, sacht auf dem grauen Wasser niedergegangen und, schimmernd steigend und verlöschend versinkend, langsam davongeschwommen war. Kinderspiel hatte mich das gedünkt, und eine zärtliche Botschaft war es gewesen.

„Und was stand in dem Briefchen?" forschte ich.

„Die Stunden gehen ihren Gang:
Wer liebt, der warte nicht zu lang,
Der frag sein Mädchen früh am Tag,
Ob's ihn zum Abend küssen mag,
Frag in der Früh mit einem Kuß,
Wie oft er's abends küssen muß,
Und macht's ihm abends keine Müh,
So küß er wieder in der Früh
Und frag es, ob's ihn über Tag,
Ob's ihn zum Abend küssen mag,
Und küsse froh und wart nicht lang —
Die Stunden gehen ihren Gang."

Das Mädchen hatte das mit der lieblichsten Schelmerei vorgetragen. Und als ich so vernahm, wie es wirklich auf mich gewartet, hatte ich nur eine Furcht, daß es mir wieder entgleiten möchte, wenn es ahnen könnte, ich habe es bis zur Stunde nicht beachtet. Und ich log nicht, als ich berichtete, wie ich dem Papierlein lang nachgeschaut und geträumt habe, so könne wohl Botschaft eines liebenden Herzens ausgehen und bei irgendeinem angetriebenen werden, der im grünen Klee liege und an diesem goldenen Abend an ein fernes weißes Mädchen denke.

„Es war so nah!" lächelte mein Schätzlein. „Die Stunden gehen ihren Gang: wer liebt, der warte nicht zu lang! Du hast ein wenig lang gewartet; aber jetzt, da du es gewagt hast und als Namenstagsgeschenk dich selber gebracht, da soll's noch zeitig genug sein. Einen ganzen Frühling haben wir vor uns, und ich weiß, wo Veilchen blühen. Das dauert nimmer lang, und dort hinaus machen wir unsern ersten Sonntagsgang. Allein zu zwein ..."

Und so geschah es, daß mir die Sonne zu jedem neuen Tag aufging als eine Verheißung neuer Bereicherung und die Sterne mir nahe waren wie goldene Blüten an einem Baum, der uns zu süßer Rast in seinen Schatten lud. Die ersten Veilchen fanden wir unter einer alten Hecke, indes eine Wolke von Staren von einer Wiese her einfiel, lärmte, wieder davonstob und uns mit unserer holden Stille allein ließ. Und jeder Sonntag dieses Frühlings sah uns so auf der Wanderschaft. Mein Mädchen, ein Dorfkind, die Tochter eines früh verstorbenen Lehrers, kannte jeden Baum und jede Blume, wußte um Gesang und Genist der Vögel, witterte Fuchs- und Dachsbauten trotz einem Hündlein, störte die Krebse unter den Steinen im Bache auf, und wo eine Forelle unter hangendem Bord stand, spürte es den Fisch und hatte eine feste Hand, ihn zu greifen. Die Erde war unser, und unsere Träume hatten darauf viele Siedelungen.

Nach dem Dörflein ihrer Kindheit hatte Frieda ein starkes Verlangen, umso stärker gerade deswegen, weil ihr, der früh Verwaisten, dort niemand Verwandtes mehr lebte. Als geschickte Weißnäherin und Stickerin hatte sie in der Stadt ein gutes Auskommen, und davon hatte sie hübsch gespart, in der Absicht, im Heimatsdorf ein Häuslein zu erwerben und dort einen Laden für Weißzeug auf-

zutun und zu nähen und zu sticken, was vorkäme. Gerade an jenem bedeutsamen Namenstage war ihr eine gute Gelegenheit geboten worden, mit einer kleinen Anzahlung ein solches Besitztum zu erwerben, und seither hatte ich mit ihr rechnen müssen, ob sie auch dann auf ihre Kosten komme, wenn sie das Häuschen übernähme und vorläufig den derzeitigen Mieter darin lasse. Denn, meinte sie unter Küssen, ihre Heimat sei fortan dort, wo ich weile. Das Häuschen aber habe ein paar vorige Kammern, wo man über die Ferien fröhlich hausen könne. Und da sich die Zahlungen günstig verteilen ließen, so kaufte meine fleißige Schöne vorsorglich eine Heimstätte.

Vor meinen Landsmannschaftern verbarg ich meine Liebe, und ich hatte eine abweisende Miene aufgesetzt, als sie mich ausforschen wollten, wo ich abgelegt worden sei. Auf einem Schildchen habe einer im Vorübergehen gelesen: „Frieda Liebeskind, Kunststickerin", und da seien sie übereins gekommen, mir zu Fastnacht eine besondere Ueberraschung zu bereiten und mich bei einer zweiten Frieda einzuführen, da ich die draußen in der Wirtschaft ohnehin kenne und einem jungen Mann nichts förderlicher sei als der Ausbau einer ausgebreiteten Damenbekanntschaft. Worauf ich diplomatisch herumtastete, da sie diese zweite Frieda wohl kennen, werden sie wissen, daß die, den Jahren und dem Gehaben nach, keinen jungen Mann reizen könne, ihretwegen seinen Bekanntenkreis zu bereichern. Habe man mir einmal einen Streich spielen wollen, so hätte man doch gnädig sein und mich bei einer Frieda ablegen sollen, der ich mich gerne als Namenstagsgabe gewidmet hätte. Aber ...

Lachend und neugierig fielen sie über mich her, um zu erfahren, an welchen Unhold ich geraten sei. Und da ich so merkte, daß sie nichts von meiner Liebsten wußten, log ich drauf los und schilderte einen Greuel, daß mich schließlich der Lange mit Augen ansah, in denen der Zweifel lauerte. Und ich spürte, daß ich mein Lügenrößlein zu weit hatte laufen lassen, und suchte zurückzulenken. Schließlich sei auch für den verbeultesten Brummkessel noch ein passender Deckel auf der Welt, und wenn etwa er sein Heil dort versuchen wolle, wo mir die Eignung abgegangen ... Den Teufel tu er, knurrte der Lange. Aber der Zweifel, so schien mir, wich nicht aus seinen Augen. Und um ihn und die Landsmannschaft von der Spur zu halten, zog ich jede Woche einmal mit hinaus zu der Frieda auf dem Dorfe draußen und tat auffällig, als bemühe ich mich um das Mädchen. Es schmeichelte mir nicht wenig, als es mein Schöntun schließlich als eine angenehme Huldigung zu erwarten schien und ich dadurch, wie ich bald herausfühlte, den Langen verdroß, der sich indes, kühl und schweigsam, wie es seine Art war, durch kein Wort verriet.

Eines zwar mußte den Genossen auffallen: daß ich die Sonntage nicht mehr in ihrer Gemeinschaft verbrachte und von der Kneipe, die sie an den Samstagen bis in den Morgen hinein dehnten, wegging, wie, so spotteten sie, ein Wächter, der vor Mitternacht alle Laternen zu löschen hat. In der Frühe zog ich mit meinem Mädchen aus, indes sie bis zu Mittag ihren Rausch ausschliefen, und wenn wir abends spät heimkehrten, den Würzduft der Wälder und Wiesen in Kleid und Haar, lärmten sie wieder trunken in irgendeinem Wirtshaus den Tag zutod. Forschten sie dann über der Woche, wo ich den Sonntag verbracht, so berief ich mich auf einen Arzt, der mir befohlen habe, weite Fußwanderungen ins Land hinaus zu machen und dabei mäßig oder gar nicht zu trinken. Wenn sie gewußt hätten, welchem guten Heilkünstler ich folgte! Doch schienen sie mir zu glauben, bis auf den Liebhaber der Frieda vom Dorfe, der zwar kein Wort verlauten, dafür aber seine mißtrauischen Augen sprechen ließ. Und das trieb mich aufs neue an, ihn irrezuführen, seinem Mädchen schön zu tun und mich zu gebärden, als mühe ich mich um dessen Gunst.

Es begab sich an einem warmen Tage, da der Flieder seine Trauben über alle Wege hängte, daß ich mit meinem Mädchen in einem Landgasthof eingekehrt war, an dem um jene Zeit kein Pärlein vorüberging, ohne andächtig von einer dort springenden Schwefelquelle gekostet und den greulichen Geschmack mit einem Schluck guten Weines getilgt zu haben. Im goldenen Abend ward auf dem leuchtenden

Rasen getanzt, und mein Liebchen lag mir mit halbgeschlossenen Augen, den Mund leicht geöffnet, im Arm, indes über seinem weißen Gesicht die Schatten des Laubwerkes zu unsern Häupten wie zarte Wölklein hingen.

Ein Gartenhäuschen nahm uns auf, und wir konnten uns nicht genug küssen, als ein neues Paar die heimliche Stätte suchte. Es zauderte, da es uns bemerkte. Doch da lief ein Lachen über das Gesicht des Mannes, und er grüßte froh: „Du bist es?“ Es war der lange Landsmannschafter mit der Frieda vom Dorf. Als die mich so mit einem Mädchen sah, ward sie bald blaß, bald rot, und dann tat sie aufgeräumt, schmiegte sich eng an ihren Begleiter und riet lustig, da zwei heimliche Liebespaare einander so entdeckt haben, müsse man diesen Fund mit einem guten Tränklein feiern. Ihr Geliebter ließ denn auch ungesäumt eine Bowle anfahren, als habe er die ganze Landsmannschaft zu Gaste. Und als wir auf unsere Liebe anstießen, meinte er mit einer Verbeugung zu meinem Mädchen hinüber, da ich eines so reizenden Fräuleins Herz gefunden, müsse ich ihm, den ich doch wohl als Urheber des mir gespielten Streiches mit Recht im Verdacht habe, Dank wissen, daß er mir auf den rechten Weg zum Heile verholfen. Mein Lieb sah ihn fragend an, und so berichtete er, wie und warum man mich in eine Schachtel gepackt und an die falsche Adresse abgeliefert und wie ich zur Nacht, da ich eines andern Mädchen zu stören versucht habe, an einen wahren Greuel geraten sein müsse.

Die Frieda vom Dorf hatte ausgelassen gekräht, als sie vernommen, daß ich mich ihr als Namenstagsgabe zugedacht gehabt hatte, indes mein Mädchen über dem Berichte bleich bis in die Fingerspitzen geworden war und sich mühselig zu einem Lächeln zwang. Wieder und wieder ließ es sich das Glas füllen, trank und lachte laut, um plötzlich zusammenzuknicken und herzbrechend zu weinen. Mit Mühe brachte ich's zum Bahnhof und in einen Wagen, wo wir allein waren. Und in dieser wohltuenden Abgeschiedenheit ward es dann stille, um mich plötzlich mit der Frage, die es marterte, zu überfallen: „Ist es wahr ... Hast du mich nie früher beachtet ... Hab ich mich dir an den Hals geworfen?“

Am Bahnhof vor der Stadt stieg es eilfertig in einen Straßenbahnwagen, der in die Vorstadt hinausfuhr, und winkte mir abwehrend, als ich mich auch noch auf die überfüllte Plattform drängen wollte. Und dann sah ich ein weißes Gesicht über mir, ein Paar Augen, die mich anstarrten, als können sie nie und nimmer begreifen, daß ein Trugbild sie getäuscht. Goldene Lichter sprangen auf, Schatten stießen hinein, das weiße Gesicht leuchtete, war von Finsternis bedrängt, und verzweifelt stürzte ich dem Wagen nach, der noch knirschend und kreischend von sich kündete, als ich ihn längst nicht mehr sah.

Wir hatten es im Brauch, uns nur Sonntags zu sehen, um nicht — wie mein Mädchen demütig und doch entschieden geraten hatte — gar zu arg von unserer Arbeit abgehalten zu werden. Und als ich es am nächsten Sonntag wagte, Frieda wieder aufzusuchen, und vor der Türe wartete, wo sie gewohnt war, mir festlich geschmückt entgegenzulächeln und mich zu einem vorsichtigen Kuß in den Hausgang zu ziehen, da blieb ich allein. Das Fräulein sei verzogen, belehrte mich schließlich eine mürrische Alte, der mein banges Gesicht aufgefallen zu sein schien und die ich, als sie mich mißtrauisch musterte, nach der Stickerin gefragt hatte. „Sehen Sie nicht, daß das Schildlein verschwunden ist!“ belehrte sie mich unwirsch. Und dann, als sie merkte, wie's mir zu Herzen ging, tröstete sie nach ihrer Art: „Machen Sie's einem andern Mädchen schlecht, hat Ihnen Ihre Herzallerliebste nicht gut getan! So gleicht sich alles aus.“

Die Stadt war mir verleidet, samt meiner Landsmannschaft, und ich bezog zum Herbst eine andere Universität. Und es war um Weihnachten, daß ich ein Brieflein nachgeschickt bekam, an meine alte Adresse gerichtet, worin mir Frieda schrieb: „Ich hab wieder ein Safransäckchen unter meinem Kopfkissen, und mir scheint, es gibt keinen echten Safran mehr, so wenig will's helfen. Ein Mädchen aber muß heiraten, will's Gott gefallen. Da ist ein rechter Mann in meiner Heimat, der mich darum gefragt hat, und ich hab ihm zugesagt. Dir habe ich wohl unrecht getan,

daß ich zuviel von dir verlangt. Das mußt ich Dir sagen und Dir danken, daß ich Sonntag in meinem Leben gehabt. Ver= giß mich denn, die einst ich war, Deine Frieda.“ Die einst ich war ...

(Fortsetzung folgt).

Mondelfe (eine Alpensage)

Nachdruck verboten.

Von Ernst Zahn, Göschenen.

I.

Ein Seelein liegt hoch im Gebirg versteckt,
Von grauer Felsen düstrem Wall ummauert,
Bekannt dem Hirten nur und nur entdeckt
Vom Jäger, der daselbst auf Gemsen lauert.
Weltlärmentwöhnt ruht der verborgne See
Und wie in einen tiefen Traum gefallen
Und spiegelt zweier Firne Silberschnee
Und Wolken, die sich weiß am Himmel ballen.

Im Wall der Felsen, scheinbar pfortenlos,
Klafft eine sanfte grüne Uferstelle.
Dort blüht, gestickt in sammetweiches Moos,
Die Gentiane und die Soldanelle.
Da spielen, wie die Sage weiß, zur Nacht
Mondelfen, lichte, strahlenzarte Wesen,
Die dies Versteck, von Fels und Firn bewacht,
Zum Tanz= und Tummelplatze sich erlesen.

An diesem See war's eines Nachts im Mai:
Gewölk umdüsterte der Berge Zinnen;
Durch eine Lücke nur, von Wolken frei,
Begann des Mondes weißer Strom zu rinnen.
Ein grauer Stein trat in den Lichtbereich;
Gar klotzig lag er in der Blumenmatte,
Doch war's grad er, den, zart und lilienbleich,
Ein Elflein sich zum Sitz erkoren hatte.

Das erdenfremde kleine Wunderding,
Das strampelnd ließ die feinen Füße hangen,
Quälte die Langeweile nicht gering
Und stach ein gar befremdliches Verlangen.
Auch Elfen haben ihren Eigensinn.
So suchte diese, Lunalei mit Namen,
Seit Nächten schon ihr ganzes Heil darin,
Menschen zu sehn — Doch keine Menschen kamen.

Noch wuchs der Mond und goß sein feuchtes Licht
Hinunter in des Sees entschlafne Fluten.
Sie lagen fahl, als wie dieselben nicht,
Die abends rot im Rot der Sonne bluten.